

Pacellis entnommen und werden hier (von Sascha Hinkel, Elisabeth-Marie Richter und Hubert Wolf) erstmals in deutscher Übersetzung präsentiert (S. 287–367).

In einem ausführlichen Grundlagenartikel rekonstruiert Birgit Aschmann Inhalt und Begleitumstände der Friedensnote (S. 11–48). Sie beleuchtet die Chancen und das Scheitern der Initiative, ja sogar deren gegenteilige Wirkung in einer Verstärkung der kriegsrechtlich-fertigenden Argumentationen. Drei Autoren widmen sich den Quellen, Prinzipien und Motiven des päpstlichen Einsatzes für den Frieden. Die Friedensethik des Pontifex wird in eine Traditionslinie gestellt, die über Leo XIII. (1878–1903) und dessen Staatssekretär Rampolla (1843–1913) zurückreicht bis zu dem Jesuiten Luigi Taparelli D’Azeglio (1793–1862; Marco Schrage, S. 49–68). Von diesen Wurzeln her setzt sie auf eine institutionalisierte Gemeinschaft der Völker mit Schiedsgerichtsbarkeit und Abrüstung (Heinz-Gerhard Justenhoven, S. 69–89). In ihrer Skepsis gegenüber dem Nationalismus steht sie in Spannung zu der Tatsache, dass das Entstehen neuer Nationalstaaten dem Vatikan nach dem Krieg neue Wirkungsmöglichkeiten eröffnete (John F. Pollard, S. 91–106).

Die nächsten Beiträge stellen zwei wesentliche Akteure aus dem deutschen Zusammenhang der Friedensinitiative vor. Klaus Unterburger geht den Folgen nach, die aus dem Scheitern seiner Friedenssondierungen in Deutschland für die weitere Diplomatie des Nuntius Pacelli erwachsen (S. 107–130). Christopher Dowe beschreibt anhand des Zentrums-politikers Matthias Erzberger (1875–1921) die Verwobenheit der Friedensmission mit der deutschen Innenpolitik (S. 131–161).

Im Folgenden tritt die Rezeption von »*Dès le début*« in den Vordergrund. Wie sehr die päpstlichen Friedensvorstellungen an der Stimmungslage und dem Durchhaltewillen der Kriegsbevölkerungen vorbeigingen, wird am Beispiel von Soldaten wie des Bischofs Michael von Faulhaber (1869–1952) gezeigt, der im Krieg die Friedensnote übergang und danach, ausgehend von ihren Gedanken über die Gestalt des modernen Krieges, zum Frieden mahnte (Thomas Schulte-Umberg, 163–188; Dominik Schindler, S. 189–217). Positiv wirkten die Gedanken des Papstes auf die Gründung des »Friedensbundes Deutscher Katholiken« (Klaus Große Kracht, S. 219–245). Dem stellt Markus Thureau die Zeit des Kalten Krieges gegenüber und zeigt die Schwierigkeiten, unter dessen Bedingungen an die Mechanismen der Völkerverständigung im Sinne Benedikts XV. anzuknüpfen (S. 247–285).

Es wäre zweifellos eine Bereicherung und Erleichterung für den Leser gewesen, wenn dem Band der Text von »*Dès le début*« vorangestellt worden wäre. Durch die Spannweite der Perspektiven, unter denen hier auf die päpstliche Friedensnote geblickt wird, eröffnet der Sammelband interessante und differenzierte Einsichten. Das päpstliche Konzept wird mit der Vielfalt kirchlicher, gesellschaftlicher und politischer Realitäten konfrontiert, zeitgenössisch ebenso wie im Abstand von Jahren oder Jahrzehnten. Es lässt sich darin die Beobachtung machen, dass ein vordergründig erfolgloser Impuls in weiterer Folge doch Wirkungen erzielt und insofern die Friedensnote von 1917 zu Unrecht »in Vergessenheit geriet« (S. 2).

Rainer Florie

WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, MACIEJ GÓRNY: Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912–1923, Bd. 1: Imperien 1912–1916, Bd. 2: Nationen 1917–1923. Aus dem Polnischen von Bernhard HARTMANN. Darmstadt: wbg Theiss 2018. ISBN: 978-3-8062-3820-4. 960 S. Hardcover. € 99,95.

Die 2018 vorgelegte zweibändige Geschichte des »vergessenen Weltkriegs« behandelt Rolle und Formen sowie Wirkungen und Wechselwirkungen jener Gewaltformen, die den großen politisch-sozialen Umbruch in Ost- und Südosteuropa zwischen 1912 und 1923 begleitet haben. Obwohl sie den aktuellen Stand der Forschung abbildet und sich

punktuell mit Forschungsthese auseinandersetzt, wendet sie sich nicht nur an Historiker, sondern auch an geschichtlich Interessierte. Ihre Autoren sind Włodzimierz Borodziej, einer der führenden Zeithistoriker Polens, der am Historischen Institut der Universität Warschau lehrt und vor einigen Jahren eine Geschichte Polens im 20. Jahrhundert verfasst hat, sowie der im polnischen wie im deutschen Wissenschaftsbetrieb gleichermaßen bekannte Osteuropa-Historiker Maciej Górny, der am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften und am DHI Warschau tätig ist.

Die Darstellung ist weder eine konventionelle Militärgeschichte des im kollektiven Gedächtnis und in der Forschung weitaus weniger präsenten östlichen Kriegsschauplatzes, wie es der Titel »Der vergessene Weltkrieg« nahelegen würde, noch eine politische oder Beziehungsgeschichte. Es ist die Kulturgeschichte eines gewaltsamen und wertstürzenden Transformationsprozesses, der sich in der östlichen und südöstlichen Bruchzone Europas abgespielt hat. In Ost- und Südosteuropa wurden übernational-dynastische Großreiche (Zarenreich und Habsburgermonarchie) zerstört und in Nationen parzelliert; so etwas gab es im Westen nicht. Im Osten und Südosten begann die Phase der Gewalt früher und sie endete später. Folgerichtig wird die Gesamtzeit der Ereignisse in den Blick genommen, die sich von den beiden Balkankriegen 1912/13 bis zum vorläufigen Ende der nationalen Abgrenzungskriege der neu entstandenen Nationen untereinander gespannt hat. Diese Setzung der Zäsuren (1912–1923) wird den Besonderheiten der östlichen und südöstlichen Transformationszeit mehr gerecht als jede schematische Übernahme der üblichen Periodisierung des Ersten Weltkrieges (1914–18). Während der erste Band die Zeit bis zum Zerfall der Imperien beschreibt, widmet sich der zweite der Entstehung der Nationen.

Der inhaltliche Fokus der vorliegenden Darstellung liegt nicht auf militärischen Ereignisschilderungen. Statt dessen werden viele Elemente des Umbruchs miteinander verstrickt und stilistisch verwoben: politische Entscheidungen, militärische Ereignisse, ihre alltags- und sozialgeschichtlichen Auswirkungen, die nationale Transformation der Armeen, das Kriegserlebnis, das Verhältnis von Soldaten und Zivilisten sowie Geschlechterverhältnisse, Verwaltungs- und Versorgungsfragen, das Schicksal der Kriegsgefangenen, Informationsgewinnung und Spionage, nationale Stereotype und die Versuche der Kriegführenden, den Krieg propagandistisch zu rechtfertigen. Natürlich können diese – hier nicht einmal vollständig geschilderten – Themenfelder weder das Gesamtspektrum aller relevanten Fragen abdecken, noch ist beabsichtigt, eine vollständige Chronologie der kriegerischen Ereignisse im Osten und Südosten Europas zu liefern. Doch wird ein gut proportionierter, ziemlich lebendiger Überblick über die Verhältnisse der Umbruchszeit gegeben. Dieser Eindruck entsteht auch durch die zahlreich eingeflochtenen zeitgenössischen Schilderungen, durch Karten und zahlreiche Abbildungen. Andererseits lässt die thematische Breite der Darstellung ein tieferes Eindringen und Problematisieren nur ausnahmsweise zu. Theoretischen Exkursen enthält sich die Darstellung. Die Autoren bedienen sich eines konsequent erzählenden Stils. Der Text ist mit vielen Anekdoten gewürzt und flüssig, zuspitzend, ja inspirierend geschrieben. Ein Teil der Überschriften mutet essayistisch an, was sich nicht günstig auf die Übersichtlichkeit des Buches auswirkt. Ebenso gerät es zum Teil zu ausführlich, mit Exkursen, die für den Gedankengang nicht immer notwendig sind. Das betrifft nicht nur jene eingeschobenen Passagen, in denen zu Schlagworten lexikalisches Wissen ausgebreitet wird, sondern auch reguläre Textpassagen. So erfolgt, um ein Beispiel zu nennen, im zweiten Band auf den Seiten 374–380 im Abschnitt »Krieg der Geister« eine ausschließliche Schilderung des kulturell-propagandistischen Schlagabtausches zwischen dem Westen und Deutschland, der sich die Darlegung der »östlichen« Verhältnisse (bis S. 404) zwar anschließt, ohne dass es aber zu einem wirklichen Vergleich kommen würde. Gerade die vergleichende Perspektive kommt nach Ansicht des Rezensenten etwas zu kurz. Mehr Problematisierungen und weniger Ausschmückungen hätten der Darstellung noch gutgetan.

Dennoch ist der Gesamteindruck sehr positiv. Die hier vorliegende Darstellung versteht sich nicht nur als Plädoyer, den Osten Europas etwas gründlicher zu betrachten und den regionalen Besonderheiten des Kontinents mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist ihr darüber hinaus gelungen, einen ziemlich vielschichtigen historischen Prozess sehr anschaulich, lebensnah und populär verständlich dargestellt zu haben.

Jürgen Angelow

JAN DE VOLDER: *Cardinal Mercier in the First World War. Belgium, Germany and the Catholic Church* (KADOC Studies on Religion, Culture and Society, Vol. 23). Leuven: Leuven University Press 2018. 262 S. ISBN 978-94-6270-164-9. Kart. € 49,50.

Kardinal Désiré-Joseph Mercier, Erzbischof von Mecheln 1906–1926, gehört zu den größten Gestalten der Kirche im 20. Jahrhundert. Jan de Volder (*1967), Inhaber des Lehrstuhls für »Religion, Konflikt und Frieden« an der Katholischen Universität Löwen (Leuven), ist der Fachwelt bereits durch mehrere Studien bekannt, die sich auf das katholische Belgien im Ersten Weltkrieg beziehen (vgl. die Bibliographie, S. 252, und die Einführung, S. 8). Er ist somit bestens vorbereitet für das nun vorliegende Werk, das sich mit der Rolle Kardinal Merciers im Ersten Weltkrieg befasst, mit dem Untertitel: »Belgien, Deutschland und die katholische Kirche«. Das wichtigste historische Dokument ist hier zweifellos der zum Weihnachtsfest 1914 verfasste Hirtenbrief Merciers »*Patriotisme et endurance*« (»Vaterlandsgesinnung und Widerstand«), der in englischer Übersetzung im Anhang erscheint (S. 229–246). Dieser Hirtenbrief ermunterte das belgische Volk wenige Monate nach dem deutschen Einmarsch in das neutrale Land zum passiven Widerstand. Eine solche Haltung stand in Spannung zur Rolle Kardinal Merciers als engem Mitarbeiter des Papstes (Benedikt XV.), der auf eine Neutralität der Kirche während des Ersten Weltkrieges Wert legte. Sie führte auch zu Verstimmungen mit dem deutschen Episkopat, der nach dem Ersten Weltkrieg beispielsweise die Initiativen Merciers zur Definition eines marianischen Dogmas über die universale Gnadenmatterschaft Mariens blockierte. Sie machte Mercier aber bei den Siegermächten überaus beliebt und führte zu einer triumphalen Rundreise 1919 in den Vereinigten Staaten.

Die Studie ist hervorragend dokumentiert und führt zu abgeklärten Ergebnissen, die keine einseitige Parteinahme beinhalten. Interessant ist beispielsweise, dass alle von Mercier über die Kuriere konsultierten übrigen Bischöfe den patriotisch sehr weit vordringenden Hirtenbrief nicht für opportun hielten (S. 62–67). Der Verfasser des Werkes ist ein Flame, also Mitglied der Volksgruppe, die über die Haltung Merciers in der Sprachenfrage (Diskriminierung des Flämischen) nicht glücklich war. Das Buch behandelt der Reihe nach »Belgien und die deutsche Invasion von 1914«, den genannten Hirtenbrief Merciers, den Konflikt mit der Besatzungsmacht, die Beziehung zu Benedikt XV., Verhaftungen und Deportationen, die »Flamenfrage« (S. 147–169), »Heiliger Krieg« (Mercier) oder »Heiliger Frieden« (Benedikt XV.), Mercier als »Held der Alliierten«. Der Autor vergleicht den »Tunnelblick« Merciers zum Thema des Krieges (S. 223) mit der (in geschichtlicher Rückschau) sehr viel ausgewogeneren Sicht des Königs Albert I. (!) (S. 225f.) und von Papst Benedikt XV. (S. 227f.). Möglich wäre es gewesen, noch weitere Gesichtspunkte aufzunehmen (etwa die Initiative der von Mercier geleiteten belgischen Bischöfe zugunsten eines neuen Mariendogmas, die im Ersten Weltkrieg begann) (vgl. die Arbeiten von Manfred Hauke zu diesem Thema) und weitere Quellen zu befragen (Archive in Deutschland oder Arbeiten wie die von Engelbert Krebs über Mercier: Hochland 1918, S. 188–205; S. 332–348). Das vom Autor Gebotene bietet nichtsdestoweniger eine brillante und gut belegte Übersicht zu dem gewählten Thema.

Manfred Hauke